

Werner Geismar

Junger Bruder – fremdes Kind

STARKE-MÄDCHEN-STORIES



www.schenkbuchverlag.de

www.schenkverlag.com

www.schenkverlag.eu

Werner Geismar

JUNGER
BRUDER –
FREMDES KIND



SCHENK VERLAG

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939337-67-6

© Schenk Verlag GmbH, Passau, 2009

Umschlaggestaltung: Susy Navratil
Satz: Tibor Stubnya

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Hungary

1. Kapitel

Das hatte Simone schon immer gewollt: in den Sachen ihrer älteren Schwester kramen und dabei die kleinen Geheimnisse entdecken, die Clara nicht mit ihr teilen wollte. Jetzt war die Gelegenheit endlich da! Die Eltern hatten Clara heute in die ferne Stadt gebracht, in der ihre Schwester einen Studienplatz bekommen hatte.

Simone saß in Claras Zimmer vor dem Schreibtisch und hatte die unterste Schublade geöffnet. Dort lagen die Briefumschläge mit den Fotos von Claras letztem Urlaub. Sie hatte ihn ohne die Familie verbracht und die Fotos wollte sie partout nicht zeigen. Warum bloß? Wahrscheinlich wegen dieses blöden Typs, der sein grinsendes Schafsgesicht auf jedem Foto zeigte.

Was war an dem bloß dran, dass Clara so ein Getue um ihn machte? Jedenfalls zu viel Gel, das ihm auf den Fotos aus den Stachelhaaren tropfte, fand Simone. Sie legte die Briefumschläge in die Schublade zurück und machte sich über die nächste her. Hier lag Claras geheimes Tagebuch, mit nichts gesichert außer mit einem lächerlich kleinen Vorhängeschloss. Simone nestelte ein Klämmerchen aus ihrem kurzen, glatten Haar und stocherte damit im Schloss herum.

Gerade hatte sie den Widerstand im Schloss gespürt, als es an der Haustür klingelte. Vor Schreck entglitt ihr Claras Tagebuch und knallte auf den Boden. Simone fühlte sich ertappt, obwohl doch außer ihr niemand im Haus war.

Wer konnte das sein? Sie hatte sich doch extra für heute mit keiner ihrer Freundinnen verabredet!

Simone ging auf Socken die Treppen hinab, darauf bedacht, kein verräterisches Geräusch zu machen. Den schönen Nachmittag allein in Claras Zimmer wollte sie sich nicht verderben lassen.

Weil sie in Gedanken immer noch oben in Claras Zimmer war, stolperte sie auf der letzten Treppenstufe, geriet auf den Fliesen ins Rutschen und knallte gegen die Haustür. So ein Mist! Jetzt wusste die Person vor der Tür, dass jemand zu Hause war.

Simone drückte das Auge an den gläsernen Spion und peilte die Lage. Draußen vor der Tür stand ein merkwürdiger Junge. Er mochte vielleicht zwei Jahre älter sein als sie, hatte tiefbraune Haut und langes, glattes, schwarzes Haar, das im Nacken mit einem schmalen Goldkettchen zum Pferdeschwanz gebunden war. Auf dem Rücken trug er einen prall gefüllten Rucksack. Seine Klamotten sahen zerknittert aus. Der Junge gähnte, wobei er eine Hand vor den Mund hielt. Dann streckte er beide Arme vor und stützte sich mit den Händen an den Türpfosten ab, wobei sich seine dunklen Augen zu schmalen Sehschlitzen verengten.

›Moment mal, will der Typ hier vor unserer Haustür etwa einpennen?‹, dachte Simone. Ein Penner vor dem Haus, das hätte ihr gerade noch gefehlt. Als Simone wieder durch den Spion blickte, hatte der fremde Junge tatsächlich die Augen geschlossen. ›Wenn ich jetzt die Tür aufreiß, fällt er die Länge nach in den Flur, voll auf die Fresse!‹, dachte Simone. Voll auf die Fresse gefiel ihr so gut, dass sie die Worte leise vor sich hinsprach. Es waren Worte, bei denen ihre Mutter gewiss die Augenbrauen hochgezogen und gesagt hätte: Drück dich gefälligst nicht so gewöhnlich aus, Simone!

Simone betätigte die Gegensprechanlage und schrie volle Kanne hinein: »Was willst du, Penner?«

Gespannt beobachtete sie die Wirkung ihrer Worte. Sie war nicht gerade überwältigend. Zuerst öffnete der Junge das linke, dann das rechte Auge und löste langsam die Hände vom Türrahmen. Dann zog er einen Zettel aus der Hosentasche und verglich die Adresse darauf mit dem Namen auf dem Schildchen unter dem Klingelknopf.

»Bin ich hier richtig bei Familie Knoche?«, drang seine Stimme durch die Gegensprechanlage.

Eine komische Aussprache hatte der fremde Junge. Seine Stimme hüpfte. Fehlte bloß noch, dass er jetzt einen dummen Witz über ihren Nachnamen machte, etwa in der Art: Oder seid ihr Knochen schon alle abgenagt?

»Warum?«, schrie Simone in die Sprechanlage. Sie liebte kurze Fragen. Man konnte sie so herrlich brüllen und damit sein Gegenüber erst mal total einschüchtern.

Der Junge blickte erneut auf den Zettel und fuhr mit dem Zeigefinger die Zeilen ab. »Bist du Simone Knoche?«, fragte er.

»Warum?«, schrie Simone, diesmal noch eine Spur aggressiver, in die Sprechanlage.

Der Junge verstaute den Zettel in der Hosentasche, zuckte mit den Schultern und befeuchtete die Lippen. »Warum? Weil ich dein Bruder bin.«

Für den Bruchteil einer Sekunde war da Gewissheit. Doch dann zuckte Simone zurück. Wie sollte der denn ihr Bruder sein? Das war doch ein Farbiger, das sah man doch auf den ersten Blick! Und ihre Eltern waren weiß, weißer ging's ja wohl nicht! Besonders ihre Mutter mit ihren tausend Allergien ... Ein Penner wäre ja schon schlimm genug gewesen, aber einer, der nicht ganz rund tickte, konnte ein echtes Problem werden.

»Was soll der Quatsch? Wenn ich einen Bruder hätte, wüsste ich das ja wohl am ehesten!«

»Ich bin dein Bruder aus Brasilien. Vor ein paar Tagen wusste ich auch noch nicht, dass ich eine Schwester in Deutschland habe«, sagte der Junge. »Sind denn deine Eltern nicht da?«

»Das geht dich einen feuchten Keks an!«, schnaubte Simone. »Verzich dich gefälligst, oder ich rufe die Polizei!«

Der Junge gähnte, zog den Kopf zwischen die Schultern und verschwand aus dem Blickfeld des Spions. Simone lauschte, bis seine schlurfenden Schritte verklungen waren.

»Idiot!«, sagte sie leise und schüttelte den Kopf. »Bruder aus Brasilien! Wie soll ich denn da an einen Bruder kommen?«

Doch etwas in der Stimme des fremden Jungen hatte sie ganz merkwürdig berührt. Oder war es seine selbstsichere Art gewesen? Auf der Treppe murmelte sie mehrmals: »Bruder aus Brasilien!« Dann beschloss sie, es sei besser, diesen merkwürdigen Zwischenfall ganz schnell zu vergessen ...

2. Kapitel

Simone ging in die Küche, trank einen Schluck Apfelsaft und trottete dann wieder hinauf unters Dach, wo Claras und ihr Zimmer nebeneinander lagen. Doch durch den Zwischenfall war ihr die Lust vergangen, in Claras Sachen zu kramen. Sie gab sich auch gar nicht mehr viel Mühe mit dem Schloss, feuerte Claras Tagebuch in die Schublade zurück und blickte auf die Uhr. Ihre Eltern wollten erst in zwei Stunden zurück sein. Vielleicht machte es doch mehr Spaß, mit den Kaninchen zu spielen und danach ein Kratzeis an der Bude zu holen.

Simone hatte die Laufgeschirre für die Kaninchen Susi und Strolch über die Schultern gehängt, öffnete die Haustür einen Spalt und spähte nach draußen. Kein Spur von dem Jungen zu sehen. Sie schloss zweimal ab, ging zur Hintertür und lief in den Garten. Als Susi und Strolch sie kommen sahen, pressten sie ihre rosa Nasen an den Maschendrahtzaun und wackelten komisch mit den Hinterteilen. Simone ging ins Gartenhaus, holte etwas Trockenfutter und streute es ihren Kaninchen in den Futtertrog. Auf eins war auf dieser Welt Verlass: Strolch fraß immer als Erster und ließ seine gleichaltrige Schwester erst ans Futter, nachdem er seinen ersten Hunger gestillt hatte.

Als die Kaninchen gefressen hatten, legte Simone ihnen die Laufgeschirre um und führte sie durch den Garten spazieren. Sie schnupperten an allem und mümmelten da und dort an einem frischen Grashalm oder an einem zarten Löwenzahnblatt.

Als die Kaninchen bei den Rosenstöcken angekommen waren, stutzte Simone. Dann riss sie so heftig an den Leinen, dass ihre Kaninchen einen Purzelbaum in der Luft schlugen. Auf der Gartenbank vor dem Jasminbusch saß der fremde Junge! Er hatte seinen Rucksack neben sich gestellt und streichelte die scheue Nachbarskatze, die schnurrend in seinem Schoß lag.

Simone schnappte nach Luft. Der Junge sah ihr aufmerksam und ohne Zwinkern ins Gesicht. Das machte sie noch nervöser!

»Ich schreie!«, sagte Simone.

»Warum willst du schreien?«, fragte der Junge in seinem komischen, singenden Akzent.

»Weil das mein Garten ist!«, fauchte Simone erbost.

»Was hat dir denn dein Garten getan, dass du wegen ihm schreien willst?«

»Bist du so blöd, oder tust du nur so?« Simone ruckte ungeduldig an den Leinen der Kaninchen, die heftig zogen und weiterwollten. »Du hast bei uns im Garten nichts, aber auch rein gar nichts verloren!« Erst jetzt fiel ihr auf, dass der fremde Junge den rechten Ärmel seines weiten Hemdes aufgekrempelt hatte und sich eine Art Verband aus frisch gepflückten Pflanzen um den Unterarm gelegt hatte. »Außerdem hast du hier Pflanzen abgerissen!«

»Habt ihr sie angepflanzt?«, fragte der Junge.

Simone warf einen kurzen Blick auf den Unterarm des Jungen. Soweit sie erkennen konnte, war das Grünzeug bloß Unkraut.

»Ob wir sie angepflanzt haben oder nicht, tut gar nichts zur Sache. Schließlich haben wir ja auch die Erde hier nicht angekarrt, und trotzdem gehört sie uns!«

Der Junge stand auf, löste vorsichtig die Pflanzen von seinem Unterarm und warf sie über den Gartenzaun. Über seinen Arm zog sich eine tiefe, schwärende Schnittwunde.

»Das konnte ich ja wohl nicht ahnen!«, meinte Simone und zeigte auf die Wunde. »Warum hast du keinen Verband darumgewickelt, sondern bloß schmutziges Unkraut?«

»Weil die Kräuter nach Heilung rochen«, erwiderte der Junge.

Simone zuckte geringschätzig die Achseln. »Ein Spinner!«, dachte sie. »Einer, der glaubt, dass irgendwelches Unkraut besser ist als ein Verband, muss ein Spinner sein.«

Jetzt nervten die Kaninchen. Ihre Leinen hatten sich verheddert, und die beiden rannten wie bescheuert im Kreis.

»Warum haust du nicht endlich ab?«, fragte sie.

»Weil ich nicht weiß, wohin. Und weil ich ziemlich müde bin, denn ich habe seit zwei Tagen so gut wie nicht geschlafen. Es war gar nicht so einfach, vom Flughafen herzufinden. Ich bin den ganzen Weg zu Fuß gegangen.«

Herzufinden? Hatte der komische Junge tatsächlich das Haus ihrer Eltern gesucht? War es also doch kein blöder Zufall, dass er ausgerechnet bei ihr geklingelt hatte? Diese Fragen machten die Situation ganz schön kompliziert, und die Antworten darauf wahrscheinlich noch viel mehr. Um ihnen auszuweichen, fragte Simone: »Wo hast du denn die Wunde her?«

»Ein Mann wollte mir meinen Rucksack stehlen. Er hatte ein Messer.«

»Hast du auch ein Messer?«, fragte Simone gedehnt und nahm sich vor zu schreien, wenn der Junge ihre Frage bejahte, und zwar so gellend, dass die Nachbarin eine Minute später am Gartenzaun stehen würde.

»Ich hatte eins. Meine Wowow, meine Großmutter, hat es mir geschenkt. Aber die Security hat es mir am Flughafen in Brasilien abgenommen.«

Simone fühlte sich beruhigt. Wenigstens war der komische Junge unbewaffnet. »Und wie hast du Schielaugie eingefangen? Sie ist doch so scheu!«

»Du meinst die Katze?« Der Junge bückte sich und hob Schielaugie, die ihm schnurrend um die Beine strich, auf seinen gesunden Arm und streichelte sie. »Die Katze ist zu mir gekommen. Ich mag Katzen. Zu Hause auf unserer Fazenda hatten wir sechs Stück.«

»Ich habe zwei Kaninchen«, sagte Simone und setzte Susi und Strolch in den Käfig zurück.

»Zum Essen?«, fragte der Junge.

»Nein, wodenkst du hin? Zum Spielen natürlich!« Simone löste die Laufgeschirre und verschloss den Käfigdeckel. »Hast du noch andere Tiere auf deinem Dingsbums in Brasilien?«

»Auf der Fazenda? Das ist eine Art Bauernhof. Ja, da gibt es viele Tiere, ein Pferd, zwei Esel, Hühner, ein schwarzes Schwein, Geraldo, meinen Hund, und die beiden Tartarugas, die Schildkröten, die wir gegen den Husten hielten.«

»Wie? Helfen Schildkröten gegen Husten? Jetzt nimmst du mich aber auf den Arm!«

»Nein, nein, als wir noch in São Paulo in der Stadt wohnten, hatte ich oft Husten. Die Luft in unserem Stadtviertel war nicht gerade die beste. Damals haben wir die beiden Tartarugas angeschafft. Seitdem huste ich kaum noch.« Der Junge schwieg eine Weile. Dann zeigte er auf den Wasserhahn neben dem Gartenhäuschen. »Darf ich Wasser trinken? Ich habe großen Durst.«

Simone nickte und betrachtete den Jungen nachdenklich. Er hatte sich zum Wasserhahn gebückt, ihn aufgedreht, ließ

das Wasser in die hohle Hand plätschern und trank, wobei er regelrecht in das Wasser hineinbiss. »Schön kalt«, sagte er und wischte mit dem Handrücken über die Lippen.

Die Frage hatte die ganze Zeit in ihrem Inneren gewartet, war näher und näher gekommen und wollte nun heraus. Simone konnte sich nicht mehr gegen sie wehren. »Und wieso willst ausgerechnet du mein Bruder sein?«

»Weil dein Vater auch mein Vater ist«, sagte der Junge und ging zur Bank zurück. Schielaug sprang neben ihm durchs Gras und tat so, als würde sie den fremden Jungen schon seit Jahren kennen.

»Dann wärest du gar nicht mein richtiger Bruder, sondern nur ... nur ein Halbbruder!«, sagte Simone. So wie ihre Schwester Clara nur eine Halbschwester war. Mutter hatte sie aus ihrer ersten Ehe. Das war früher, als Simone noch klein war, überhaupt kein Problem. Jetzt war sie vierzehn und Simone dachte schon öfter mal darüber nach.

»Wehe, du lügst!«, sagte Simone nach einer Weile. »Mein Vater ist nämlich Richter beim Jugendgericht. Der verknackt dich glatt, wenn du solche Lügen verbreitest.«

»Warum sollte ich denn lügen?«, fragte der Junge.

Ja, warum sollte er eigentlich lügen, fragte sich Simone. Da macht sich doch nicht jemand auf den weiten Weg von Brasilien hierher, nur um eine schafsdämliche Lüge loszuwerden.

»Und jetzt willst du dich bei uns rumdrücken«, sagte Simone. »Ich meine, stell dir das mal nicht so einfach vor. Ich jedenfalls hab echt keinen Bock auf einen Bruder!«

»Ich bin heilfroh, dass ich gerade meine Schwester losgeworden bin, mein Lieber!«, fügte sie im Stillen hinzu. Aber das ging den fremden Jungen nichts an. Überhaupt schien niemand auf der Welt eine Ahnung zu haben, wie nervig das

manchmal war, eine sieben Jahre ältere Schwester zu haben, die alles besser konnte und alles besser wusste.

»Merkwürdig«, sagte der Junge und blies auf die Wunde auf seinem Unterarm. »Wenn ich mir vorstelle, du wärst zu uns auf die Fazenda gekommen und hättest gesagt, du seist meine Schwester, ich hätte mich wahnsinnig gefreut. Und wenn meine Wowow noch gelebt hätte, sie hätte sofort einen großen Kuchen gebacken. Und alle Nachbarn wären zusammengelaufen und hätten dir Löcher in den Bauch gefragt.«

Simone nagte an der Unterlippe. Mochte ja sein, wenn der Typ tatsächlich ihr Halbbruder war, dass ihr Empfang nicht gerade berauschend ausgefallen war.

»Welche Sprache spricht man denn in deiner Heimat?«, fragte sie ausweichend.

»Portugiesisch«, erwiderte der Junge.

»Und wieso sprichst du so gut Deutsch? Hast du das in der Schule gelernt?«

»Nein, das hat mir meine Mutter beigebracht. Sie wollte, dass ich die Sprache meines Vaters lerne. Darin war sie sehr streng. In vielen anderen Dingen nicht.« Der Junge faltete die Hände und schickte ein trauriges Lächeln hinauf zum Himmel. Als Simone es auffing, versetzte es ihr einen kleinen Stich.

»Wieso redest du in der Vergangenheit, wenn du von deiner Mutter sprichst? Ich meine, ist sie ...«

Der Junge nickte und seufzte schwer. »Ja, sie ist tot. Vorige Woche ist sie gestorben. Der Bus, mit dem sie in die Stadt gefahren ist, wurde auf der Schnellstraße von einem Lastwagen gerammt.«

Simone schluckte. Sie wusste plötzlich nicht mehr, ob ihre Hände noch zu ihr gehörten. Sie flatterten so komisch vor

ihrem Bauch. Sie dachte daran, dass ihre Eltern mit dem Auto unterwegs waren. Was wäre denn, wenn sie von der Fahrt nicht mehr zurückkämen? Wo sollte sie dann hin? Zu Oma eins, der Vater-Oma? Die war viel zu alt und klapprig und lebte in einem Seniorenheim. Oder zu Tante Elisabeth nach Süddeutschland? Aber die war berufstätig und schwirrte für ihre Firma ständig irgendwo in der Weltgeschichte herum. Oder zu Oma zwei, der Mutter-Oma? Das wäre eine Megakatastrophe, denn sie konnten sich nicht riechen. Oma zwei hatte ja jetzt schon, wenn sie einmal pro Monat für zwei Stunden zu Besuch kam, ständig was an ihr auszusetzen. Wie das sein würde, wenn sie bei Oma zwei lebte, konnte sie sich ohne viel Phantasie ausmalen. Nein, dann lieber direkt ins Heim.

»Oh, das tut mir aber leid«, quetschte Simone schließlich hervor. Irgendwie klang das in ihren eigenen Ohren ziemlich falsch und erbärmlich. Wie musste es sich dann erst in den Ohren des fremden Jungen anhören?

Simone war die ganze Sache jetzt echt peinlich. Am liebsten hätte sie den Maulwürfen unter der Erde einen Besuch abgestattet.

»Hast du denn keine Verwandten in Brasilien, die sich um dich kümmern können?«, fragte sie.

»Ich habe ein paar Tanten im Sertão. Aber das ist mehr als tausend Kilometer weit weg von dem Ort, wo unsere kleine Fazenda liegt«, sagte der Junge.

»Was ist das, der Sertão?«, fragte Simone.

»Ein Land ohne Wasser. Die Erde sieht so aus, als hätte ein Monster seine Zähne hineingeschlagen. Das kommt von der Sonne, die dort so stark ist, dass sie die Erde aufreißt. Meine Tanten sind sehr arm und können ihre eigenen Kinder kaum durchbringen. Die würden sich schön bedanken, wenn sie mich auch noch am Hals hätten.«

»Und außer den Tanten gibt es niemanden, der dich bei sich aufnehmen könnte?«

Der Junge schwieg eine Weile. Dann hellte sich sein Gesicht auf. »Onkel Walte, oh ja! Er ist ein Bär von einem Mann, er singt und lacht den ganzen Tag.«

Simone fühlte sich erleichtert. Also gab es doch noch Hoffnung, dass ihr ein neuer Bruder erspart bliebe.

»Aber niemand weiß, wo er mal wieder steckt. Die letzte Nachricht war ein kleiner Zettel für meine Mutter, den ein Freund von ihm gebracht hat. Darauf teilte er mit, dass er im Urwald nach Gold sucht.«

Also erlosch der Lichtblick wieder. Wahrscheinlich war dieser verrückte Onkel längst schon von einer Giftschlange gebissen worden und vermoderte irgendwo im Regenwald.

Simone gab sich einen Ruck. Sie hatte sich immer schon gut in etwas Unvermeidliches fügen können. Jedenfalls würden die nächsten Stunden echt spannend werden, wenn ihre Eltern erst mal zurück waren.

In diesem Augenblick hörte sie den Wagen ihrer Eltern, der vor dem Haus hielt. Die schnellen Schritte mussten die ihrer Mutter sein, die langsamen gehörten ihrem Vater. Dann quietschte das Garagentor, die Haustür klappte zweimal.